Größer als sein eigener Schatten

Text & Interview: Rokko
Fotos: Klaus Pichler

VIELE KENNEN DEN SCHAUSPIELER MICHAEL THOMAS ALS STIEFPAPA AUS „IMPORT EXPORT“, ULRICH SEIDLS GLANZSTÜCK DES ALLTÄGLICHEN GRAUENS. SEIN WEG DORTHIN IST WIEDERUM EIN STÜCK FÜR SICH: DROGEN, HUREN, KARL MAY-FESTSPIELE, DIE MAILÄNDER SCALA UND DER BOXRING PFLASTERN SEINEN WEG. SEHEN WIR UNS DEN HERREN DOCH GENAUER AN.

Dogenhof, Praterstraße, 2. Bezirk in Wien. Ein Lokal älteren Semesters mit hoher Decke und breiter Fensterfront: hier sitze ich – alleine. Eleni, die griechischstämmige Besitzerin, drängt mit ihrem Hund Ouzo sämtliche Gäste, die sie nicht kennt, auf unmissverständliche Weise aus ihrer Gaststätte. Um Schlag fünf wird es Zeit für den Showdown: draußen scheppern die Kirchenglocken und plötzlich öffnet sich die Eingangstür. Der Schatten einer Gestalt steht im Rahmen. Es ist, als würden sich die Saloonflügel in einem Italowestern öffnen: völlige Ruhe, der Hund spitzt seine Ohren, Eleni hält inne und das Geschirrtuch wie eine weiße Fahne, man hört nur noch, wie die Sonne tote Ameisen versengt. Schuld daran: Michael Thomas – ein neuer Anwärter für einen Platz im Dogenhof. Er ist von stattlicher Figur, 1,90 groß, trägt einen Hut, der ihn noch wachsen lässt, Lederjacke, dicke Kette und den klaren Blick eines zur Tat Entschlossenen. Eine Brise zieht durch die Luft, das Klick-Klock seiner Stiefel erfüllt den Raum.

Wären wir auf der Leinwand, würde mir nun der Kopf weggeblasen werden. Da wir uns aber im zweiten Wohnzimmer von Thomas befinden, streckt er mir die Hand entgegen und kommt gleich zur Sache. Er hat genug Zeit, um das Leben zu genießen, aber „ich bin keiner, der gern lang herumscheißt.“ Dieses Arbeitsethos gefällt mir, und in diesem bestellen wir auch die erste Runde Bier. Dazu wird geraucht. „Zwischen 80 und 120 am Tag“, zuckt der 49-jährige mit den Schultern. „Ich bin jetzt vier Jahre über mein inneres Alter hinaus. Für mich war 45 immer das ideale Alter: man hat Erfahrungen gesammelt und diese Spuren sind sichtbar – man sieht aus wie ein Haudegen. Aber generell bin ich kein Meister der Jahreszahlen.“ Nach einer Pause fügt er hinzu „Auch, weil ich immer in der Gegenwart lebe. Ich plane prinzipiell nicht sehr viel. Ich bin ein lustbestimmter Mensch.“ Er zieht an seiner Tschick, während er Hund Ouzo fokussiert und entwaffnet. Michael Thomas beherrscht den Raum, in dem er sich aufhält. Das ist *sein* Film. Mit dieser Ausstrahlung kam er allerdings nicht zur Welt:

Stotternder Fisch

Michael Thomas ist in Wien geboren und äußerst unstet aufgewachsen. Sein Vater, Fred Weis, und seine Mutter, Tilla Hohenfels, waren Schauspieler, spielten im Kabarett Simpl und führten die Gruppe Wiener Werkel über Jahre durch den deutschen Sprachraum – „und so war ich als Kind immer *on the road*, ein Tourneeautokind. Da hab ich geschlafen und meinen Kakao gekriegt. Ich war in Deutschland, in Schweden, Dänemark, der Schweiz – und das war für damals unglaublich weit draußen!“ Diese Gegebenheit sollte sich bald rächen: „Ich hatte einmal die schlimme Möglichkeit, für zwei Wochen einen Kindergarten in Wien zu besuchen. Ich habe dort streng auf Hochdeutsch gesprochen, weil das meine Eltern ja auch gemacht haben. Ich habe erzählt: ‚Ich komme gerade aus Schweden, vorher war ich in Hamburg.’ Dann kam die Kindergartentante zu meiner Mutter und sagte: ‚Hören Sie, dieses Kind ist *furchtbar*! Ihr Sohn ist ein derartiger Angeber und behauptet, er war in Hamburg, in München und in Schweden. Ich meine, können Sie den nicht erziehen und ihm beibringen, dass man sich nicht so aufspielt und daherlügt?’ Sagt meine Mutter: ‚Naja, was soll ich machen, er war halt grade dort.’ So haben sich mich dann eben verhaut“, dröhnt sein starkes Stimmorgan durch den leeren Dogenhof, das blitzschnell zwischen tiefstem Wienerischen und astreinem Hochdeutsch wechseln kann. Würde man es nicht wissen, man würde glauben, er wäre als Kraftlackl auf den Erdplaneten geworfen worden und hätte diese lästigen Zwutschgerl im Vorbeigehen ausgedämpft. Doch bis dahin sollte es noch dauern.

Thomas wurde nicht auf alle Tourneen mitgenommen, ab und zu landete er bei seinen Großeltern mütterlicherseits. „Mein Großvater war ein alter Nazi, da hing das Bild vom Führer gleich neben dem Jesus Christus. Oma war auch ein Kind ihrer Zeit. Die Natur ist mir erst einmal verleidet worden dadurch, dass ich immer den Rosenkranz beten oder das Ein-Mal-Eins aufsagen musste, wenn ich durchs Waldviertel, wo meine Großeltern einen Bauernhof gepachtet hatten, spaziert bin. Meine Hände musste ich immer über der Bettdecke haben, auch wenn es noch so kalt war im Winter, weil ich sonst als Siebenjähriger etwas getan hätte, was meinem Seelenheil schaden würde. Ich wollte immer Beatles hören, wurde aber zu Marschmusik gezwungen. Beatles, das war ‚Negermusik’, die mit dem Tod bestraft werden sollte. Ich durfte auch nicht ‚Opa’ zu ihm sagen – es musste immer ‚Großvater’ heißen: ‚Ich bin nicht dein Opa, ich bin ja keine Witzfigur! Ich bin dein Grrrroßvater! Du bist ein Kind, Hände auf den Tisch und stumm wie ein Fisch.’ Die Oma hat er Piepse genannt: ‚Piepse, hol den Pracker!’“ – den der Kleine dann zu spüren bekam.

Das Tourleben war also eine gemütliche Alternative zu Kindergarten und Grrrroßeltern. „Meine Eltern waren ja das genaue Gegenteil. In diesem Spannungsfeld bin ich aufgewachsen.“ Sein Bruder Sascha kam erst neun Jahre nach ihm zur Welt. „Da haben sich meine Eltern entschlossen, relativ sesshaft zu werden. Dadurch, dass ich vorher nur unter Erwachsenen war, war ich dementsprechend altklug und habe irgendwelche Sätze von mir gegeben, die kein anderes Kind verstanden hätte. Erwachsene hätten mir am liebsten den Schuhlöffel ins G’sicht g’schmissn.“

Auf das Thema „Schule“ angesprochen, das für ihn ab sechs relevant wurde, fährt es sofort aus Thomas heraus: „Jetzt kommen wir zum schiachen Thema! Scheiß Polizeistaat mit einem noch beschisseneren Schulsystem – da kommt mein ganzer Hass durch. Am ersten großen Schultag waren beide Eltern mit, ich hatte eine Schultüte, die war doppelt so groß wie ich. Und dann war da der liebe Herr Lehrer, Dr. Zikmund, werde ich nie vergessen – ein Arschloch sondergleichen. Der hat gesagt: ‚So, und jetzt sucht sich jedes Kind einen Platz, den es gerne haben möchte.’ Alle haben sich niedergesetzt, ich auch, und auf einmal lachen alle Erwachsenen und alle Kinder – ich wusste nicht warum. Sie haben alle über mich gelacht, das wurde mir bald klar. Naja, ich hab mich halt auf den Katheder gesetzt! Weil ich gefunden habe, dass das mein angestammter Platz ist. Das war der Anfang vom Ende.“

Ab diesem Moment wurde der kleine Michl – das Kind, das gesprochen hatte wie ein Buch – zum schweren Stotterer und sollte dies während seiner gesamten Schulzeit bleiben. Bis zum Abschluss der vierten Klasse Hauptschule wurschtelte er sich durch zwölf verschiedene Bildungsstätten. „Wie kam’s? Es kam deshalb, weil ich wusste, wer Schiller und Goethe waren, aber ich konnte mir kein Schuhband binden und auch nicht Fußball spielen. Was man sich heute nicht mehr vorstellen kann: ich war damals ein sehr zartes Prinzenkind, und die haben mich verprügelt, bis ich nicht mehr stehen konnte. Ich hab’s nicht verstanden: ‚Warum machen die das? Ich will doch nur Freunde!’“

So wurde der kleine Prinz auf verschiedenste Schulen geschickt – aber es war überall dieselbe Tortur. „Das Letzte und Wichtigste, was mein Vater für mich getan hat, bevor er seinen Geist den ewigen Jagdgründen empfohlen hat, war zu mir zu sagen: ‚Bub – hau doch zurück!’ *Das* hab ich dann getan, da war ich zehn. Mein Vater ist gestorben, was meine Wut noch vergrößert hat, und ich habe alle Menschen verprügelt, mit Sport voll angefangen, wurde ein Erzprolet, habe vergessen Hochdeutsch zu sprechen, war der Stärkste und Beste und hab allen auf die Goschn g’haut.“ Dieser Thomas ist zwar nun aus allen Lehranstalten rausgeflogen, hat sich aber wesentlich wohler gefühlt als vorher. „Ich war zwar noch immer nicht beliebt – das war ich nie besonders –, aber dafür geachtet und gefürchtet.“ Nach einem kräftigen Schluck Bier fügt er hinzu: „Erst viel später als Erwachsener habe ich gelernt, so mit Menschen umzugehen, dass man mich manchmal auch leiden kann.“

Hurenhäuser dieser Welt

Mit 15 begab sich Thomas ins Exil: „Da bin ich abgehauen, Seemann und Abenteurer geworden, wollte mir die Welt anschauen. Ich habe zweieinhalb Jahre in Amerika gelebt, war in Afrika, Asien, Europa, hab gearbeitet auf Fischerbooten, als Holzfäller, Drogendealer, Hurenbock, hab in einem dänischen und einem deutschen Pornofilm gespielt.“ Wie die heißen? „Das geht dich doch einen Schaaaß an! Ich war auch Rausschmeißer in Hurenhäusern, einmal in San Francisco, einmal auf Long Island. Das war damals genau das, was ich machen wollte.“

Zwischen seinen Seemannsabenteuern ist Thomas immer wieder in Wien gelandet und hat die Schauspielschule Krauss nach eigenem Zeitplan besucht. „Ich hatte überhaupt keine Ambitionen, Schauspieler zu werden, ich wollte nur Abenteurer sein. Ab und zu, wenn ich zurückgekommen bin, ist mir eine Rolle in den Schoß gefallen.“

Am Beginn seiner Laufbahn hat er hauptsächlich Theater gespielt, so auch in „Das Finanzgenie“ von Balzac – mit Horst Tappert, den die meisten wohl als Zeitlupen-Sheriff „Derrick“ kennen: „Da haben wir eine Tournee durch Deutschland, die Schweiz und Österreich gemacht. Ich war 17, das war meine erste große Rolle. Die Tournee hat viel Kohle gebracht. Das habe ich zwei Saisonen gemacht und dann bin ich wieder durch die Gegend gesegelt. Mit dem Horst war das schon eine coole Geschichte, aber… ich würde sagen, ein Herzerl war er nicht. Er war zu niemandem besonders freundlich, nur ich hatte das Glück, dass ich so jung war und er mich wie seinen Sohn gesehen hat. Der ist da mit seinen Glubschaugen gesessen und hat philosophiert: ‚Na, mein Junge… wenn bloß dieses verdammte Ficken nicht wär!‘ Der konnte schon derb reden, der konnte schon, der konnte schon! Nur nicht in der Öffentlichkeit.“

Das Leben von Thomas ging munter weiter. „Meine erste Ehe war eine Scheinehe mit einer Polin, da war ich grad 19. Dafür hab ich Kohle gekriegt – und mit der Kohle bin ich gleich wieder abgehaut. Dann war ich lang unterwegs, bis ich mit 23 meine zweite Ehefrau kennen gelernt und seit dieser Zeit kontinuierlich meinen Beruf als Schauspieler ausgeübt habe. Dieser Ehe entstammt meine geliebte Tochter Tessa. Das waren ein paar Jahre, in denen ich versucht habe, ein normaler Mensch zu werden.“ Denkste.

Seinem kompromisslosen Lebensstil liegen zahlreiche Opfer zugrunde: gebrochene Herzen, enttäuschte Seelen, grobe Verfluchungen. „Ich bin ein unmöglicher Mensch, ein völlig unkonventioneller Typ: ich scheiß auf Ordnung, ich scheiß auf zu Hause – ich scheiß auf all diese Dinge! Ich fühl mich am wohlsten, wenn ich mein Leben lang auf Reisen bin. Ich bin kein systemtreuer Mensch, ich bin ein überzeugter Anarchist. Ich glaube, dass Gesetze von Menschen gemacht werden und dass ich mir meine eigenen Gesetze selber mache, deswegen glaube ich nur an die Gesetze meines eigenen Gewissens und Herzens. Und das sind auch die einzigen, die ich befolge.“

Das schlechte Gewissen erwischte ihn dann doch öfter, weil er ständig Leute vor den Kopf gestoßen hat – bis er mehr über seine Großeltern väterlicherseits in Erfahrung brachte. „Mein Vater war 20 Jahre älter als meine Mutter und als ich geboren wurde, waren seine Eltern schon tot. Ich durfte sie leider nie kennen lernen. Erst viel später habe ich dann diese Geschichte zurückverfolgt und bin wahnsinnig stolz darauf, dass das Roma waren. Dadurch hat sich sehr viel aus meinem Leben erklärt. Für mich war es wunderbar, als ich sagen konnte: ‚He, das ist so, weil ich ein Zigeuner bin!‘ So habe ich auch begonnen, mich selber zu verstehen. Das einzig richtige für jeden Menschen ist, dass er sich annimmt, so wie er ist, auch wenn das heißt, manchmal darauf verzichten zu müssen, dass einen andere schätzen, lieben oder achten. Die Hauptsache ist, dass du dich selber in den Spiegel schauen kannst – und das ist etwas, das ich zitiert haben möchte.“

Blutige Brüder, blutige Lunge

In der Saison 1987/88 spielte Michael Thomas mit Georg Friedrich und Johannes Krisch – damals noch junge, relativ unbekannte Burschen – im Theater beim Auersperg in Nigel Williams Stück „Klassenfeind“. Die Aufführung wurde zum Kassenschlager, Thomas zum Shooting Star. Monatelang wurde vor ausverkauftem Haus gespielt – am Schluss winkte ein österreichischer Theaterpreis. Ab 1988 trat Thomas bei den Karl May-Festspielen in Österreich und Deutschland in Erscheinung: „Intendant war damals Paul Roberts, der wollte mich als Old Shatterhand. Gerhard Rühmkorf ist seit 35 Jahren mein bester Freund und wahrscheinlich der beste Schauspieler, den wir in Österreich haben. Der war, genau wie ich, ein Riesen-Karl-May-Fan von Kindestagen an. Wir beide wollten immer schon Winnetou und Old Shatterhand sein und dann hab ich zu Paul gesagt: ‚Ich spiel den Old Shatterhand, wenn Gerhard den Winnetou spielt. Wir sind richtige Blutsbrüder.‘“ 20 Sommersaisonen hat Thomas den edlen Cowboy dargestellt. „Ich habe es geliebt, sonst hätte ich es nicht gemacht. Es hat mir gute Kohle gebracht und war ein Kindertraum von mir. Ich bin ja nicht Schauspieler geworden, damit ich den Hamlet spielen darf – sondern Old Shatterhand.“

Im Zuge dessen hat er auch eine Stuntmanausbildung absolviert, und zwar „eine spezielle für Schlägereien, sämtliche Kampftechniken, Fechten, Schwertkampf, Karate, Boxen – diese Sachen habe ich drauf. Was ich nie gemacht habe sind Autostunts, weil ich bis heute keinen Führerschein habe.“

Seine Fäuste ließ Thomas nicht nur auf der Leinwand sprechen: „Ich war zweimal Vizestaatsmeister im Schwergewicht, vor 100 Jahren. Meine Liebe hat dem Boxsport gehört, aber irgendwann war es dann so, dass ich nicht mehr genug Disziplin haben wollte. Ich hab die Zeit sehr genossen und klopfe auch heute noch manchmal auf den Sandsack. Für den Hausgebrauch reicht es“, sagt’s, und macht die nächste Zigarettenpackung auf. „Es sollte mir keiner krumm kommen.“

Bei einer Filmszene, in die Thomas Brezina involviert war, kam ihm beinahe jemand krumm – und zwar auf vier Hufen: „Wir sollten auf Pferden reiten, aber die hatten so eine panische Angst vor der Kamera, dass Winnetou und Old Shatterhand zweimal aufgesessen und zweimal gleichzeitig vom Pferd geflogen sind. Mir ist eine Ader in der Lunge geplatzt und ich hab plötzlich Blut gespuckt. Man hat mich dann gefragt, ob ich abbrechen will, während man die Rettung geholt hat. Ich hab gesagt: ‚Nein, wenn ich schon sterben muss, dann wenigstens als Held, als Old Shatterhand in meinem Lederwams.‘“

Thomas überlebte und verlagerte sich immer mehr von der Theaterbühne Richtung Film und Fernsehen. „Meine Liebe hat hauptsächlich immer dem Film gehört und dann hab ich den Einsteig ins Fernsehen bekommen, verschiedenste 08/15-Serien gemacht." So traf er auch den philosophierenden Tappert wieder und spielte in einer „Derrick"-Folge einen Delinquenten. In Thomas Brezinas „Tom Turbo" wurde er als Verkörperung des Bösen eingesetzt. „Mhhhhh, jaaaaa! Du bringst mich auf ein dunkles Kapitel in meinem Leben. Einmal habe ich diesen bösen Cowboy gespielt, der da hieß Johnny Crash. In anderen Folgen habe ich einen bösen Bronzeritter gespielt – ganz, ganz böse! – was mir ewig in Erinnerung bleiben wird, weil die meinen ganzen Körper mit Bronzefarbe eingesprüht haben und ich drei Stunde in der Maske gebraucht hab – ich habe es *gehasst*! Trotzdem, meine Tochter und mein Sohn haben es geliebt." Vom Typus her wären jene beiden Rollen eigentlich genau das Richtige für Thomas gewesen: „Meine Liebe ist im Wilden Westen stecken geblieben, wenn nicht schon viel früher in der Ritterzeit, die ich ja auch vergöttere: natürlich bin ich King Arthur und Lanzelott höchstpersönlich! Ab 1900 interessiert's mich eigentlich nicht mehr. Demnach bin ich absolut in der falschen Zeit geboren. Und deswegen mache ich die Filme."

2007 hat ihn der Regisseur Ulrich Seidl mit „Import Export", einem der wirkungskräftigsten Filme überhaupt, aus der Ritterrüstung geholt und ins richtige Licht gerückt. Die Rolle von Thomas stand gar nicht im Drehbuch, sondern wurde erst im Zuge des Castings entwickelt, bei dem er Seidl so imponierte, dass dieser meinte: der Film müsste auf ihn umgeschrieben werden. „Seit diesem Zeitpunkt mach ich fast nur mehr Film und Fernsehen, viele Independent-Filme aber auch viele, die gut bezahlt werden. Aber die gut bezahlten sind nicht immer die besten", grinst er.

Mit dem Ruhm kommt auch der Ruf – und der ist bei Thomas ein recht wilder: „Ob es wirklich stimmt, dass ich durchzechte Nächte habe und man mich in der Früh aus Lokalen ans Set zerren muss? Diese Frage beantworte ich dir gerne! Obwohl ich meine Reputation als *enfant terrible* liebe, muss ich sagen: in Wirklichkeit bin ich in 99% der Fälle ein wahnsinnig korrekter Schauspieler – ich bin der erste am Set und der letzte, der geht. Ich bin äußerst diszipliniert." Genau bei dem Wort „diszipliniert" rattert es in meinem Hirn, habe ich doch ein Interview mit Ulrich Seidl gelesen, in dem jener behauptet, Thomas wäre wahrlich hervorragend, aber eben undiszipliniert. Bevor ich den Satz vollständig wiedergeben kann, weiß Thomas, wovon ich rede. „Das habe ich ihm zuerst sogar übel genommen! Als ich es zum ersten Mal gelesen habe, hab ich ihn angerufen: ‚Du, Uli, was erzählst du da über mich? Das ist ja Bullshit.' Er weiß ja, dass ich ein sehr disziplinierter Schauspieler bin. Und dann hat er gesagt: ‚Du, Michl, des is guad! Des is guad für di, dieser Ruf!' – und er hatte Recht! Seitdem geht es mir wahnsinnig gut! Und die Leute sind immer extrem angenehm überrascht wenn sie sehen, wie ich wirklich arbeite."

Auf Seidl ist Verlass: In seiner aktuellen Filmtrilogie „Paradies" ist Thomas als Trainer in einem niederösterreichschen Abspeckcamp zu sehen, bald wird er auch wieder im Theater auftreten. Seidl soll bei den nächsten Wiener Festwochen „Kurze Interviews mit fiesen Männern" von David Foster Wallace inszenieren, „und da will der Uli mich dabei haben. Diesen kleinen Ausflug gebe ich mir selbstverständlich."

Doch es gibt auch Kollegen, die eine gewisse Negativwirkung auf Thomas ausüben: „In der Branche gibt es einige Leute, die hochgepusht werden und teilweise auch sehr gut sind, etwa Wolfgang Böck oder Johannes Krisch. Die kenne ich ja alle, die wollen sich aber nicht die Butter vom Brot nehmen lassen und sagen: ‚Du, das will i ned, dass du auf'n Michl Thomas setzt. Der nimmt uns dann die Rollen weg und wir haben weniger Kohle.' Ich hab gegen die gar nix, die sollen alle haben, was ihnen zusteht. Aber es steht ihnen eben nicht *alles* zu."

Dorthin, wo's weh tut

Seidl arbeitet mit professionellen und mit Laienschauspielern, oft in der Grauzone zwischen Dokumentar- und Spielfilm. Ob dieser Tatsache kann ich es mir nicht verkneifen, die an sich saublöde Frage zu stellen: wie viel Michael Thomas steckt in jener Rolle, die er in „Import Export" verkörpert? „Also Szenen und Handlung sind beim Uli vorgegeben, die meisten Texte sind von uns improvisiert. Ich behaupte, dass in jeder Rolle, die ich spiele, immer Michael Thomas steckt, weil ich davon ausgehe, dass jeder Mensch ein universelles Wesen ist, dass jeder Mensch alles in sich trägt. Wenn ich jetzt einen Bankbeamten spiele, dann suche ich diese Seite in mir. Wie bin ich, wenn ich ein Held bin? Wie bin ich, wenn ich ein Mörder bin? Das haben wir alles in uns. Wenn man diese Rolle dann nicht als Schablone spielt, sondern aus sich schöpft, wird sie persönlich und speziell. Bei der Art, wie ich arbeite, mache ich mein Leben lang Psychotherapien mit, weil ich mich ständig mit den verschiedenen Seiten in mir beschäftigen muss. Wenn ich einen Kindermörder spiele, muss ich diese Seite entdecken. Und du wirst lachen: die habe ich. Du hast sie auch. Wir alle haben sie."

Es ist keine leichte Aufgabe, finstere Seiten in sich aufzuspüren: die meisten Menschen versuchen, gerade diese zu verstecken. Ob er je Skrupel gehabt hätte, eine Filmrolle anzunehmen? Ihm etwas angeboten worden wäre, das er zwar aus sich schöpfen *konnte*, aber nicht *wollte*? „Nein, nein. Das ist für mich das Spannendste, was es gibt. Je mehr Angst ich davor habe, desto mehr interessiert's mich. Da gibt es noch viel, das ich hoffentlich erleben darf als Schauspieler." Ob ihn jene Hotelszene in „Import Export", bei der er neben seinem Stiefsohn eine kleine ukrainische Nutte für eine unaushaltbar lange Zeit demütigt, nicht an seine Grenzen getrieben hätte? „Diese Szene zu spielen war eine wahnsinnige Überwindung für mich, dieses Mädchen zu erniedrigen und zu quälen. Ich glaube, dass sie 15 war. Sie sagte, sie sei 18, damit sie den Film drehen durfte. Tatsache war, dass sie eine Nutte war, die für mich furchtbar arm war. Auf der anderen Seite: Ich wusste, dass das für dieses Mädchen zwei der schönsten Tage ihres Lebens sind, weil ihr einmal nicht in die Goschn g'haut wurde und sie nicht so schlimme Dinge machen musste wie sonst – das hat mich besänftigt. Aber trotzdem: Für mich war das eine sehr harte und unvergessliche Szene. Und ich hab keinen hochgebracht" – wie im Film zu sehen ist.

Um seine inneren Grenzen auszuloten dreht Thomas auch eigene Filme. Er liebt große Szenen, in denen es um alles

geht: Wahrheit, Liebe, Vorhersehung, Reue. „Regie macht mir großen Spaß, wenn da nicht so viele technische Facetten wären, die ich nicht beherrsche und so viele administrative Dinge, durch die ich mich nicht schlagen will. Aber die Schauspieler führen, das tu ich gerne." Ohne finanzielle Förderung schickte er mit „Across the Mile" (2011) seinen Sohn Marvin Fred Colorado durch Drogeneskapaden inklusive Todesopfer. „Das ist die größte Angst, dass die eigenen Kinder in furchtbare Drogengeschichten reingeraten. Mein Sohn hatte schon unglaublich Wickel mit der Polizei gehabt, von daher war das auch authentisch." Marvin entstammt einer 20-jährigen Ehe mit Schauspielerin und Musical-Star Dagmar Hellberg. Wie sie es so lange mit dem unsteten Wesen des Vaters ausgehalten hat? „Gar nicht, eigentlich. Erst wollte sie mich als Pastetenbäckerin Mrs. Lovett in ‚Sweeney Todd' zu Fleischkuchen verarbeiten. Mittlerweile aber weiß sie, dass mein Fleisch nicht sehr bekömmlich ist und trägt als *Mother Superior* in ‚Sister Act' den Schleier – und der steht ihr großartig!"

Authentizität steckt auch in einem anderen Projekt, das Thomas gerade beendet hat: „Ich habe ein Buch geschrieben, nach einer langen Reise durch Marokko. Wenn ein Verleger das interessant findet, dann hätte ich gar nichts dagegen. Es stehen viele persönliche Dinge drin, aber nachdem ich mich nicht verstecke und so dick scheiße wie jeder andere auch, kann man ruhig gewisse Dinge über mich wissen." Die Reise war vor zwei Jahren, „da bin ich abgehauen – wiedermal in die Wüste. Dort finde ich mich dann wieder, bilde ich mir zumindest ein. Und dort hatte ich auch einen selbst gewählten Alkoholentzug. Ich trinke ja recht gern, wie man weiß, und dann habe ich immer wieder Phasen, wo ich absolut trocken bleibe."

Eine solche hat Thomas gerade nicht, und nachdem das Aufnahmegerät ausgeschaltet ist, geht der Abend erst los. „Zwei Ouzo für Erwachsene!", lautet der erste Schritt, dem noch zahlreiche folgen sollten. Irgendwann legt Eleni eine Platte mit griechischen Liedern auf, die sie in den 1970ern aufgenommen hat und stimmt noch einmal live mit ein. Thomas improvisiert dazu, bis er das Ruder übernimmt und ohne Eleni Klassiker von Elvis und Roy Orbison durch den Dogenhof croont. „Ich bin kein ausgebildeter Sänger – aber ein sehr guter. Ich hab hauptsächlich Musicals und Gala-Shows gemacht. Mein Ausflug an die Oper war ein einmaliger. Ich hatte die Ehre, an der Mailänder Scala unter der musikalischen Leitung von Riccardo Muti und dem Opernregisseur De Simone zu arbeiten, das war ‚Die Zauberflöte'. Muti wollte unbedingt einen Elvis-artigen Sänger – das war schon der Übergag!"

Nachdem mehrere Konzertgänge durch sind und ebensoviel Sprudel unsere Blutbahnen erhellt, erklären wir den Abend für beendet. Ich knalle einen 50 Euro Schein auf den Tisch und denke mir, da ist das Trinkgeld auch gleich dabei. Dabei sind auf der Rechnung 96 versoffene Ösen notiert: entweder Eleni hat sich verrechnet, oder Thomas und ich uns verschätzt. Er meint dann großzügig „Steck ein!", und will mir den Fuffi wiedergeben. Ich bestehe darauf, ihn auszugeben, und nach langem hin und her akzeptiert er meine Beteiligung an der Zeche, die eigentlich eine Einladung hätte sein sollen. Wir gehen vors Lokal, unsere Wege trennen sich: er nach rechts, ich nach links. Wir schreien uns noch zu, solange wir uns hören können, und als letztes sagt er mir: „Wenn dir die Kohle ausgeht, schau in deine Manteltasche!" Ich greife hinein, verflucht!, hat er mir doch tatsächlich als Robin Hood den Fünfziger in meinen Trenchcoat gesteckt, ohne dass ich es gemerkt hätte. Ich will zurück schreien und winke mit dem Schein – doch da ist er schon längst hinter der Ecke in der Finsternis verschwunden.

Man nennt ihn: Michael Thomas.

***